Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 12

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639773

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

16. Fortsetzung

Keine der Frauen hatte Zeit, Besuche zu machen, besonder wenn es sich um Besuche handelte, bei denen man zuerst vier Stationen weit Eisenbahn fahren musste. Man denke! —

Auch Paul Germann erfuhr bei einem Krankenbesuche die Neuigkeit.

Annelies stand gerade am Herd und versuchte mit vielerlei Kniffen, einer Bratensauce den letzten Schwung zu geben, als sie ihn eintreten hörte. In der Art, wie seine Lippen sie weich und gerührt küssten, merkte sie, dass er «es» wusste.

«Ich hatte ja solche Angst, du könntest . . .»

Er hielt ihr die Hand vor den Mund.

«Wolltest du wirklich sagen, ich könnte dir — böse sein?»

«Nein, das habe ich nicht sagen wollen», lenkte sie ab und lachte in sich hinein. «Du gestattest mir also, dass ich zu diesem Zweck und zu ähnlichen Papas Geld annehme, du erlaubst, dass Rosa noch vierzehn Tage im Spital unten bleibt, damit alles schön fertig wird? Du wirst mir in Zukunft sagen, wenn eine Frau vor lauter Sorge nicht mehr weiss, wo ein, wo aus?»

«Und das alles soll ich dir gestatten, erlauben und sagen! Sag deinem Vater, ich lasse ihm herzlichst danken für alles, was er für Rosa getan hat, ja?»

«Möchtest du das nicht selbst besorgen? Es würde ihn viel mehr freuen.»

«Meinst du?»

«Sicher.»

«Annelies! — Ich verdiene dich ja gar nicht.» Mit ernstem Gesicht liess er sie los. Er fühlte sich von einem altbekannten Gefühl angeweht, dem der Einsamkeit. Sie gehörte nicht mehr ausschliesslich nur ihm, sie war erwacht, begann Anteil zu nehmen an dem, was um sie her vorging, eigene Wege zu gehen, eigene Gedanken zu haben.

*

Der Herbst war ins Land gekommen. Jener Herbst, an dem die Menschen das Gespenst des Krieges am fernen Himmel erblickten, wo, steilen Stichflammen gleich, hier, dort, überall der Hass emporschoss. Der Friede und die Ruhe, sie flohen die Völkerschaften der Erde und rauschten zum Heerwagen empor. Die Menschen begannen, erst mit Monaten, dann mit Wochen, schliesslich noch mit Tagen und Stunden zu rechnen. Doch so weit war es noch nicht. Die schwarze, bluttriefende Hand, die sich über die Abendlande geschoben hatte, verschwand, verschwand . . . Die Menschen atmeten auf, befreit. Manche dankten dem Herrgott für die gütige Vorsehung, viele aber sprachen kaltblütig von «noch nicht vollendeten Rüstungen», von «aufgeschoben ist nicht aufgehoben».

Annelies trocknete ihren Majoran, froh, selig, der Frage enthoben zu sein, was sie begonnen hätte, wenn Paul — er war Hauptmann der Sanität — — zum Dienste einberufen worden wäre. Hätte sie hier ausgeharrt? Allein in dem Hause? Ohne ein lebendiges Zeichen seiner Liebe? Jetzt? Oder wäre sie ins Elternhaus zurückgekehrt? Er hatte zu keiner Entscheidung gedrängt, hatte ihr mit seltsamem Ernst völlig freie Hand gewährt. Ach was! Jetzt war es wieder schön, dem Himmel und München sei Dank! Sie stach die Ueberreste ihrer Kohl- und Salatköpfe aus, hängte ihre Gladiolenstengel zum Trocknen an einen Baumast, füllte ihre Einmachgläser mit Zwetschgen und Pflaumen, kochte Marmelade ein, schwitzte und strahlte.

Rosa war zurückgekehrt mit ihrem Säugling, hatte ein paar Tage lang vor Freude geweint, war wie ein Kind um den Christbaum immer wieder in der Wohnung umhergegangen, hatte gestaunt, mit der Hand über die Vorhänge und den feinen Teppich gestrichen und alles «wie aus dem Trückli heraus» gefunden, dem Vetter Doktor einen tränennassen Kuss auf die Wange gedrückt. Annelies jedoch hatte sich verschämt im Hintergrunde gehalten, getraute sich nun kaum mehr aus dem Hause, da sie den überschwänglichen Dank fürchtete.

Schwester Margrit fand auch hier den Rank:

«Rosa, das ist ganz einfach: Unsere Frau Doktor flickt und näht nicht gerne, das habe ich schon oft bemerkt. Was ist nun einfacher, als wenn Ihr ihr diese Arbeit abnehmt für ewige Zeiten und Hofschneiderin bei ‚Päulis' werdet?»

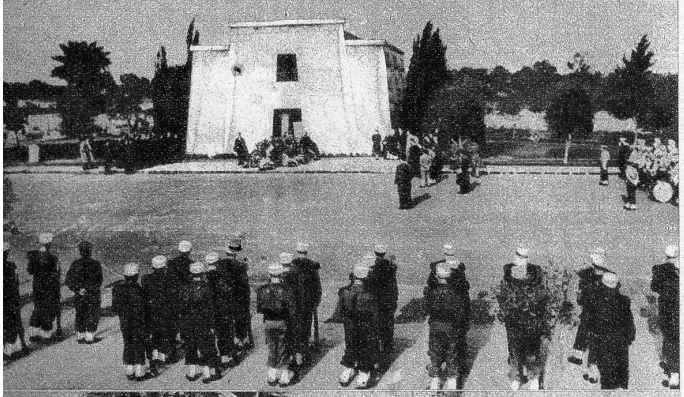
«Gratis, selbstverständlich», strahlte Rosa auf, froh, auf diese Art ein wenig von ihrer Dankesschuld abtragen zu können.

*

Doch das Untier in Paul Germanns Brust? Das Misstrauen? Jener scheussliche Polyp der tief unten auf dem Grunde dieses hellen Glückes ruhte? — Gewiss, es wäre schwer gewesen, im Benehmen der kleinen Frau auch nur die leiseste Spur von Ueberdruss, von Arbeitsunlust zu entdecken. Aber es war und blieb da, schlief nicht.

Annelies erhielt viel Besuch. Immer mehr. Sie kamen aus der grossen Stadt in ihren Wagen, brachten die modernsten Lockengebilde, die grellsten Modeschreie, die kussfestesten Lippenstifte, die rassigsten Schlagermelodien, schwüle, sinnliche Parfüms und kleine Kläfferhunde mit sich in das abgelegene Dorf, in das bescheidene Doktorhaus:

Ein Dänenprinz findet seine letzte Ruhe in Nordafrika



Dieser Tage wurden die sterblichen Ueberreste des am 29. Februar 1940 als Kommandant eines französischen Fremdenlegionär-Bataillons in Taza in Marokko verstorbenen dänischen Prinzen Aage feierlich auf dem Friedhof von Sidi-Bel-Abbès in Algerien beigesetzt. Prinz Aage, hatte für sich und seine Familie auf eine eventuelle dänische Thronfolge verzichtet

Oberes Bild: Ein Detachement Fremdenlegionäre nimmt in Casablanca von seinem ehemaligen Kommandanten vor dessen Ueberführung nach Algerien Abschied

Unteres Bild: Die sterblichen Ueberreste des dänischen Prinzen, die bisher auf dem Friedhof von Casablanca ruhten, werden von seinen Kameraden aus der Fremdenlegion in den Wagen gehoben, um nach Sidi-Bel-Abbès gebracht zu werden, wo der Prinz in Zukunft mit den andern verstorbenen Legionären ruhen wird, wie es sein Wunsch war

Kinderporträts und Kleinplastiken

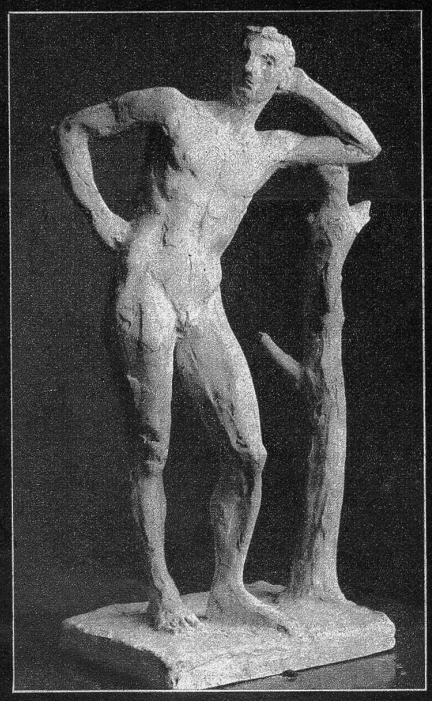
Peter

Kätheli

Photos H. Tschirren

Marcel Perincioli ist für die meisten kein Fremder mehr. Durch seine schönen Plastiken, die zu Stadt und Land Eingang gefunden haben, hat er sich seinen Platz als Künstler im Bernerland und weit darüber hinaus erworben. Sein mächtiger Florian und sein Engel am Feuerwehrgebäude in Bern, die Grabfigur bei der Kirche in Bolligen, sein Narcisse am Falkenplatz, der Flötenspieler am Hause des bekannten Berner Münsterorganisten und viele andere haben auch den Laien mit seinem Schaffen bekannt gemacht.

Um die zahlreichen Freunde seiner Arbeiten und solche, die es werden möchten, mit seinen neuesten Werken bekanntzumachen, hat der Künstler in den Räumen des Lyceumklubs eine Anzahl Büsten von Kinderköpfen und neuere Schöpfungen ausgestellt, die in Marmor, Kalk, englisch Zement oder Holz gearbeitet sind und die grosse schöpferische Gestaltungskraft des jungen Künstlers unter Beweis stellen. Besonders die von ihm geschaffenen Kinderköpfe zeigen, wie sehr der kalte Stein Leben erhalten und warmen, weichen Ausdruck wiedergeben kann. Seine Einzelfiguren und Reliefs offenbaren das suchende Vorwärtsstreben des schaffenden und gestaltenden Künstlers und sein vielseitiges Können in der Bearbeitung der verschiedenen Materialien. Ein Besuch der Ausstellung, die bis zum 29. März dauert, dürfte sich für jedermann lohnen. hkr.



Ausruhender

leichtsinnige Mädchen, kokette junge Frauen, die ledige Lilian, Schwiegermama Elena und Männer — junge Männer mit tiefgebräunten Gesichtern und blitzenden Zähnen, die von Sportereignissen und gebrochenen Rekorden zu berichten wussten. Sie erschienen regelmässig am Donnerstagnachmittag, den der Arzt im Bezirksspital zu verbringen pflegte. Manchmal waren sie noch anwesend, wenn er abends müde heimkam. An Stelle des Abendessens konnte er dann Fetzen des leichtsinnigen und öden Gespräches erhaschen. Er zeigte sich nie und zog sich jeweils bald von der Küche in sein Sprechzimmer zurück, starrte dort unten tatenlos an die Wände.

Bis jetzt war ihr keine Mißstimmung anzumerken gewesen, im Gegenteil, sie eilte jedesmal, wenn wieder solch ein Besuch das Haus verlassen hatte, in liebevollster Zärtlichkeit in seine Arme, als ob sie fühlen würde, dass er Trost nötig hatte. Wann aber würde der Tag kommen, wo sie von unbedachten, leichtfertigen Händen so weit von ihm entfernt wurde, dass die Macht seiner Liebe sie nicht mehr zurückzuziehen vermochte? Denn er wusste genau, warum sie kamen aus der grossen Stadt: locken wollten sie sein liebes Weib mit ihrem Tand, wollten sie erinnern an rauschende Ballnächte, an glänzende Theaterabende! Sie kamen vielleicht auch, um sich über das spiessbürgerliche Glück der Kameradin lustig zu machen, verstohlen das Näschen zu rümpfen.

Eines aber konnte Paul Germann nicht wissen: wohl kamen sie her, um die Kameradin zu locken, zu verführen, einige auch, um sich lustig zu machen, gewiss; doch manches Mädchen fuhr merkwürdig kleinlaut und gedankenverloren wieder zurück, trug in seinem Herzen eine wärmende Flamme mit.

Und der Fernsprecher! Halbstundenlang dauerten jeweils die Gespräche, die Annelies mit ihren lieben Freundinnen führte! Zu jeder Tageszeit läuteten sie an, in sträflichem Leichtsinn das Telephon des Arztes mit ihrem Großstadtgetratsch belegend.

Einmal fand er die junge Frau nachts um zehn Uhr, als er von einem späten Krankenbesuche heimkam, in einen Klubsessel geschmiegt, die schlanken Beine angezogen, den Kopf nach hinten gelehnt, auf den Lippen ein Lächeln und an das rechte Ohr den Hörer des Fernsprechers gedrückt. Er trat leise in das Musikzimmer hinüber, drehte dort den Lautsprecher des Telephonrundspruches an und wurde bald darauf ungebetener Mithörer der geistvollen Unterhaltung; aus der runden, mit Brokat bespannten Oeffnung des Empfangsgerätes scholl als Klanghintergrund Jazzmusik, Negergeheul, Gläserklirren und albernes Lachen, im Vordergrunde aber bewegte sich eine flotte, etwas beschwipste Männerstimme:

«Vernimmst du auch alles gut, Lys?»

«Aber ja.»

«Fein, was?!»

«Wie immer», lautete die Antwort.

«Wenn ich dir nur so recht anschaulich machen könnte, wie lustig, wie fidel und wie feudal wir es hier haben!»

«Das glaube ich dir schon.» Die liebe, feine Frauenstimme klang müde.

«Ach du, jetzt kommt die blonde, entzückende Alice» — er sprach den Namen englisch aus — «und will mit mir tanzen. Soll ich dir beschreiben, was sie heute abend trägt? Etwas Grünes — hinten nichts, vorne gottlob nicht allzuviel. — Mit wem ich spreche, will sie wissen. Mit Lys Amberg, dem smartesten Girl, das auf unsern gesegneten Sportgefilden umherläuft.»

Annelies lachte gequält auf. Warum gequält?

«Du erlaubst doch, dass ich mit der Grünen tanze? — Und wartest, bis ich wiederkomme?»

«Ja, ja, — meinetwegen.»

‚Ich weil heut nacht vor deinem Fenster,
Ich komm ganz sacht zu dir hinein'

stöhnte eine Tenorstimme zu aufreizendem Gedudel.

Paul Germann hatte genug. Er schritt, unhörbar auf dem weichen Teppich, hinüber ins Wohnzimmer und trat hinter Annelies. Sie war noch immer tief in den Sessel gekuschelt, die Augen hatte sie geschlossen, den elfenbeinfarbenen Hörer hielt sie ans Ohr gedrückt und dazu lächelte sie, ein abwesendes, seltsam weiches Lächeln... Er legte leise die Hand auf die Gabel des Apparates. Es gab einen Knacks. Annelies blickte erst erstaunt, etwas erschrocken, dann aber freudig auf. Dem Lautsprecher, den er im Nebenzimmer abzustellen vergessen hatte, entströmte Händels «Largo», gesungen von einer herrlichen Altstimme: «Ombra mai fu».

Die harten Worte auf seinen Lippen erstickten. Er setzte sich stumm neben sie auf die Lehne des Sessels und zog mit der Rechten ihren Kopf an seine Seite. So lauschten sie beide dem Gesange zu Ende und blickten sich dann bewegt in die Augen.

«Das ist schon etwas anderes als Billys Tanzmusik», versuchte sie zu scherzen, mit schlechtem Gewissen kämpfend.

«Annelies, ich wünsche nicht, dass du solche Gemeinheiten länger mitanhörst.» Er blickte sie fest und zwingend an.

«Warum so streng? Das ist doch alles harmlos.»

«Sei kein Kindskopf! Du weisst ganz genau, dass dein Billy nicht harmlos, dass eure Tanzmusik alles andere als harmlos ist.» Er liess sie los, stand auf und tat ein paar Schritte ins Zimmer hinein.

«Nichts könnte besser dartun, wie unendlich tief die Menschheit gesunken ist, als das, was sie mit der Musik getan hat: sie benützt die edelste, reinste, göttlichste aller Künste dazu, um ihre niedrigsten, gemeinsten Triebe aufzupeitschen! In ihrem Jazz drückt sie ungestraft all das aus, was sonst öffentlich keiner aussprechen oder schreiben dürfte ...»

Annelies schwieg betroffen.

«Du bist ein unverbesserlicher Pessimist!» Sie sprang federnd wie eine Katze aus ihrem Stuhle, trat zu ihm hin und presste die Arme um seine Brust.

Nein, er konnte ihr nicht böse sein, wenn sie ihn so anblickte mit ihren schwarzen Augen, wenn ihre schmalen, roten Lippen lockten. Frauen dachten eben nicht in Ländern, geschweige denn in Kontinenten. Bei den meisten reichte das Interesse nicht einmal über die eigenen vier Zimmer hinaus.

Annelies lies sich nicht bange machen, sie glaubte nicht an Krieg und böse Zeiten. Für sie waren alle Menschen gut und harmlos, denn sie taten ihr nichts zuleide.

Vor dem Hause des Doktors hielt an einem Oktobertage der helle Sportwagen Lilians. Dr. Germann zog unmutig die Augenbrauen zusammen und schlich sich hintenherum in sein Haus. Er hatte keine Lust, die Schwägerin zu begrüssen. Annelies befand sich mit ihrem Gaste im Garten unten. Paul stieg in die Wohnung hinauf. Hier roch es aufdringlich nach einem süssen, widrigen Parfüm. Auf dem Tisch des Wohnzimmers lagen Anneliesens Nerzmantel aus vornehmer Vergangenheit, ein blutrotes, langes, weites Abendkleid aus Tüll mit diamantenglitzernden schmalen Achselträgern, ein gelbes, bodenlanges Hauskleid aus Seidensamt. Solch ein Unsinn! Was sollte hier wieder gespielt werden? Die grünen Läden waren halb geschlossen, wahrscheinlich darum, damit der Prunk an der fahlen Herbstsonne nicht absterbe. Er öffnete das Fenster und blickte durch einen Spalt, ihren Blicken verborgen, in den Garten hinunter.

Annelies unterhielt sich mit der aufgetakelten Weltdame. Lilian sprach in ihrer gezierten Art von einem Ferienaufenthalt an der Adria, von Fürsten, Grafen und Filmschauspielern.

Nun trat Annelies ins Haus. Wenn sie ins Wohnzimmer kam, nun, dann würde sie ihn eben sehen, ihm war das gleichgültig; die Schwägerin würde er trotzdem nicht begrüssen! Sie hantierte in der Küche, klapperte mit Tellern und Gläsern, erschien aber nicht im Wohnzimmer. Die Platinblonde im Garten unten hatte unterdessen die Handtasche geöffnet, zog mit geübten Strichen die Lippen nach und puderte sich die spitze Nase. Dann schritt sie zu ihrem sandfarbenen Wagen und entnahm ihm einen kleinen, schwarzen Kasten. Damit stellte sie sich vor die Haustüre und filmte Annelies, die eben heraustrat. In den Händen trug sie vorsichtig ein Tablett mit Gläsern, Tellern, einen Mostkrug, Brotschnitten und Bauernschinken. Jetzt hatte sie das Summen des Apparates wohl vernommen, denn sie beeilte sich, stellte das Tablett auf den Gartentisch und stürzte auf die verdutzte Schwester zu, ihr den Filmkasten entreissend. Sie sprang einige Schritte in ein umgegrabenes Gartenbeet und riss dort mit wenigen Griffen die belichtete Spule heraus.

«Du brauchst mich nicht zu filmen!» Ihre Stimme klang zornig.

«So ? ! Warum nicht, wenn ich fragen darf ? !»

«Ich will es eben nicht haben!»

«Ich weiss schon warum: du hast Angst, wir würden uns halb zu Tode lachen, wenn wir dich auf der Leinwand als Bäuerin sähen. Idyll im Tösstal !» Lilian gab sich keine Mühe, ihre Verstimmung zu verbergen. Auf die Filmspule hatte sie nicht nur die Tösstalbäuerin Annelies aufgenommen, sondern noch einen rassigen ‚Typ', den sie letzte Woche in Arosa kennengelernt hatte.

Paul legte seine Hand um den Fensterriegel; die Knöchel traten weiss hervor. Warum antwortete Annelies nicht auf diese Gemeinheit? Sie stand am Tisch und breitete ein grünes Leinentuch darüber aus. Lilian trat zu ihr hin.

«Uebrigens muss ich dir endlich einmal etwas sagen: wir alle finden es empörend, dass dein Mann dich so schuften und schinden lässt! Ich an deiner Stelle — wenn ich diesen Stierengrind überhaupt geheiratet hätte! — hätte dem allen schon längst ein Ende gesetzt.»

«Und wärest davongelaufen! Es gibt aber eine gewisse Sorte von Männern, die läuft in diesem Falle nicht nach, meine Gute. Darin hast du ja Erfahrung.»

Lilian nahm die Anspielung auf ihre Exzellenz offenbar nicht übel.

«Du brauchst ja gar nicht zu solch hochdramatischen Auftritten zu greifen. Bring du ihm langsam bei, dass du, die Tochter eines Millionärs, Annelies Amberg, nicht gewillt bist, deiner Lebtage lang die Putzfrau zu spielen ...» «Ueberhaupt!» Lilians Hand fuhr durch die Luft. «Wir sind alle der Meinung, dass dieses Techtelmechtel bald ein jähes Ende nimmt. Wir haben bereits einige Wetten abgeschlossen. Billy behauptet, du würdest es im Winter keine zwei Wochen lang in diesem Nest aushalten. Oder möchtest du vielelicht alle vier Jahreszeiten kennenlernen?»

«Wettet ihr ganz ruhig, wenn das eure einzige Beschäftigung ist.»

‚Das ist keine Antwort, Annelies! Schmeiss sie zum Garten hinaus; sie soll schleunigst machen, dass sie dorthin kommt, wo sie hingehört!' Der Lauscher trat ins Zimmer zurück. Er wollte gar nichts mehr vernehmen. Er verfluchte die zärtliche Regung, die ihn heimgetrieben — und er hatte sich noch eingeredet, er müsse unbedingt den Blutdruckmesser holen gehen! Annelies schämte sich also. Wessen schämte sie sich? Seiner, der ländlichen Verhältnisse oder der Arbeit?

Annelies musste an diesem Abend lange auf die Heimkehr des Mannes warten und hatte doch solche Sehnsucht nach ihm. All die Besuche lagen ihr jeweils erregend im Gemüt und liessen irgendeine Bitternis, der sie keinen Namen zu verleihen vermochte, in ihr zurück. Ihr Herz empfand diese Verführungs- und Verlockungskünste kränkend, auch wenn die ruhige Flamme ihres Glückes den Schmutz, der herangetragen wurde, jedesmal restlos verzehrte. Sie fand nicht die Kraft, auch noch diesen Strich unter ihre Vergangenheit zu ziehen, den Verkehr mit ihren «Freundinnen» abzubrechen. Warum hatte Lilian es für nötig befunden, ihr mit der ganzen Beredsamkeit ihrer «tiefen, wohllautenden Stimme» den Aufenthalt in Venedig, die glänzenden Bälle, den internationalen Filmkongress, die vornehmen Bekannten zu schildern? Als ob sie, Annelies, den faulen Zauber nicht längst kennen würde! Und was sollte sie mit dem Abendkleid, mit dem goldgelben Hausdress beginnen? Sie konnte nichts anderes tun, als diese unnützen Sachen schleunigst zu verbergen, bevor sie Paul unter die Augen gerieten. Den Pelzmantel würde sie über Winter brauchen; die beiden Fahnen aber nahm sie auf den Arm, stieg in den Estrich hinauf und legte sie dort sorgfältig in einen leeren Koffer.

Als sie wieder im Wohnzimmer unten ankam, sass Paul am Tisch. Seine Miene war verdüstert, und zwischen seinen Brauen stand eine steile Falte. Schleunigst holte sie aus der Küche sein Essen.

«Ist etwas schief gegangen?» fragte sie mitleidig.

«Nein! — Warum?»

«Ich meinte nur. Du bist so seltsam.»

Er schwieg und vergass zum erstenmal sie zu fragen, was sie den Nachmittag über getrieben habe. Er blieb wortkarg und verlangte zu der Kartoffelrösti noch mehr Salz!

Nun war es mit seiner Ruhe aus. Wenn er sich im Hause aufhielt, so beobachtete er die Frau, forschte und prüfte. Vorderhand war ihr nichts anzumerken. Wollte sie noch etwas zuwarten, bevor sie den Ratschlägen Lilians zu folgen begann? Sie schien ein bisschen unausgeglichen zu sein. Bald jubelte und sang sie durch das Haus, trug das winzige, schwarze Herbstkätzchen auf der Schulter herum, manchmal träumte sie untätig vor sich hin.

Hatte er sich wohl getäuscht, wenn er angenommen hatte, sie habe keine Freude an Kindern? Es schien ihr nun auf einmal Spass zu machen, die Kindergärtnerin zu spielen. Sobald sie sich vor dem Hause blicken liess, wurde sie von männlichen und weiblichen Knirpsen umlagert, und die Schublade, in der sie ihre Schokolade und die Nidelzeltli aufzubewahren pflegte, spielte eine grosse Rolle in den Gesprächen der Tössmattener Jugend. Fand der Arzt auf seinen Wegen irgendwo einen Knäuel Kinder, so stand bestimmt Annelies mittendrin.

Und doch ... Warum verlangte sie nie nach einem eigenen Kinde? Warum blieb sie ihm den letzten Beweis ihrer Anhänglichkeit und Treue schuldig? Sie musste genau wissen, warum ...

(Fortsetzung folgt)